



PASSANTEN VERLAG

Der Schneesturm

von Alexander Puschkin, Lew Tolstoi, Michail Bulgakow

Nacherzählt und übertragen in Einfache Sprache von Hardy Kuttner

Copyright für diese Ausgabe: © 2024 Passanten Verlag

Druck & Verlag: Passanten Verlag, www.passanten-verlag.de

Satz & Layout: Passanten Verlag

Umschlagbild: Kazimir Malewitsch, *Morgen im Dorf nach Schneesturm*, 1912

ISBN 978-3-945653-43-2

Puschkin · Tolstoi · Bulgakow

DER SCHNEESTURM

Einfache Sprache



PASSANTEN VERLAG

Der Schneesturm

| | |
|--------------------------|----|
| Alexander Puschkin | 7 |
| Lew Tolstoi | 27 |
| Michail Bulgakow | 59 |
| Über die Autoren | 79 |

Alexander Puschkin
Der Schneesturm

Das war schon eine Zeit, damals 1811. Überall Krieg und jeder gegen jeden und das seit vielen Jahren. Vieles ist vergessen, aber manches lohnt sich zu erinnern.

Und, liebe Leser, woran erinnern wir uns am liebsten?
Natürlich an Liebesgeschichten. Tragisch oder glücklich, spielt keine Rolle.

Der Gutsherr Gawrila Gawrilowitsch und seine Familie waren überall bekannt und geachtet. Fast jeden Tag besuchten Nachbarn das wohlhabende Landgut in dem Ort Neparadowo. Manche kamen, um zu essen und zu trinken und zu plaudern. Andere kamen, um mit der Gattin Praskowja Petrowna Karten zu spielen. Und noch einmal andere wollten eigentlich nur die Tochter Marja Gawrilowna sehen.

Marja war ein äußerst hübsches siebzehnjähriges Mädchen, eine gute Partie für jeden Junggesellen.

Marja liebte französische Romane. Und so war auch sie bald schon verliebt. Der Geliebte war der arme Fähnrich Wladimir Nikolajewitsch. Er war gerade auf Urlaub. Selbstverständlich brannte das Herz des jungen Mannes ebenfalls in stürmischer Leidenschaft.

Doch Marjas Eltern verboten der Tochter, an den jungen Mann auch nur zu denken. Sie hatten sich etwas besseres als einen armen Fähnrich für ihre Tochter vorgestellt

Die beiden Liebenden schrieben sich Briefe. Und jeden Tag trafen sie sich heimlich bei der alten Kapelle. Dort versprachen sie einander immer wieder ewige Liebe. Und immer wieder beklagten sie ihr Schicksal.

Endlich, nach vielen Gesprächen und Briefen sagten sie: „Wir können nicht leben ohne einander. Unsere grausamen Eltern stehen unserem Glück im Weg. Wir müssen ohne ihre Erlaubnis zueinander kommen.“

Natürlich ist dieser Gedanke zuerst dem jungen Mann gekommen. Aber Marja Gawrilowna fand das sehr vernünftig.

Der Winter machte den Treffen im Wäldchen und bei der Kapelle ein Ende. Es blieben nur noch die Briefe. Wladimir Nikolajewitsch schrieb, dass sie sich heimlich trauen lassen sollten. Danach werden sie eine Zeitlang in einem Versteck leben. Später bitten sie die Eltern um Verzeihung. Die Eltern werden sagen: „Kinder! Kommt in unsere Arme.“

Marja Gawrilowna war sich da nicht ganz so sicher. Doch dann war sie einverstanden.

Sie hatten sich einen Plan überlegt: An einem bestimmten Tag wird Marja nicht zu Abend essen. Sie sagt dann, dass sie Kopfschmerzen hat. Sie geht in ihr Zimmer. Später bringt ihre Dienerin sie in den Garten. Hinter dem Garten steht ein Pferdeschlitten. Der Schlitten fährt sie die fünf Werst zum Dorf Schadrino. In der Kirche erwartet sie ihr geliebter Wladimir. Ein wunderbarer Plan.

Bald war es soweit. In der Nacht vor dem wichtigen Tag konnte Marja lange keinen Schlaf finden. Sie packte ihre Sachen in einen kleinen Koffer und band immer wieder neue Wäsche und Kleider zu einem Bündel.

Dann schrieb sie einen langen Brief an ihre Freundin. Die Freundin war auch ein sehr empfindsames junges Mädchen.

Danach schrieb sie einen Brief an ihre Eltern. In dem Brief entschuldigte sich Marja.

In der Liebe war doch jeder machtlos. Also auch sie.
Und wenn sie später zu ihren lieben Eltern zurückkehren darf,
wird das der glücklichste Augenblick in ihrem Leben sein.
Als der Morgen dämmerte, schlummerte Marja Gawrilowna
endlich ein. Immer wieder aber erschienen ihr furchtbare
Traumbilder. Sie träumte, dass ihr Vater sie bei der Flucht
überrascht. Er packt sie und schleift sie über den Schnee.
Dann stößt er sie in eine finstere, fensterlose Kerkerzelle.
Dann träumte sie auch noch, dass ihr Geliebter blass und
verblutend im Gras liegt. Noch im Sterben beschwört er Marja,
sich sofort mit ihm trauen zu lassen. Und noch viele andere
Schreckensbilder schwebten durch Marjas Träume.
Als sie endlich aufstand, war sie blässer als sonst.
Vater und Mutter bemerkten ihre Unruhe.
Immer wieder fragten sie: „Was hast du, Mascha?
Bist du nicht wohl, Mascha?“
Endlich wurde es wieder Abend. Marja war mehr tot als
lebendig. Dies sollte also der letzte Tag, der letzte Abend
im Kreis ihrer Familie sein.
Das Abendessen wurde vorbereitet. Mit schwacher Stimme
erklärte Marja, dass sie heute nicht zu Abend essen möchte.
Sie küsste die Eltern und wünschte ihnen eine gute Nacht.
Als Marja in ihr Zimmer kam, ließ sie sich in einen Sessel fallen.
Sie brach in Tränen aus. Nun wird sie also dem Elternhaus
und dem Leben als stilles Mädchen für immer Lebewohl sagen.

Doch die Dienerin flüsterte, dass sie sich nur beruhigen soll. Alles war schon bereit.

Draußen tobte ein Schneesturm. Der Wind heulte. Doch im Haus war es still, alle schliefen.

Dann war es soweit. Marja hüllte sich in ihren Schal und zog sich einen warmen Mantel an. Sie nahm ihr Kofferchen in die Hand. Die Dienerin folgte ihr mit den Kleiderbündeln. Sie gingen in den Garten hinunter. Der Schneesturm wütete immer noch. Mit großer Mühe erreichten sie das Gartentor.

Auf der Straße wartete schon der Schlitten. Der Kutscher half dem Fräulein und der Dienerin in den Schlitten. Er verstaute die Bündel und das Kofferchen. Dann nahm er Zügel und Peitsche, und schon rasten die Pferde dahin.

Wie aber erging es unserem jungen Liebhaber, Wladimir?

Wladimir war schon den ganzen Tag unterwegs. Am Morgen besuchte er den Priester von Schadrino, um die letzten Einzelheiten zu besprechen. In der kleinen Kirche von Schadrino sollte die Trauung stattfinden. Dafür brauchte es aber noch Trauzeugen.

Der erste, den Wladimir aufsuchte, war der ehemalige Offizier Drawin. Drawin war sofort einverstanden. Dieses Abenteuer erinnerte ihn an die Streiche seiner Jugend. Er überredete Wladimir, bei ihm zu Mittag zu essen. Er sagte, die zwei noch fehlenden Zeugen werden sich leicht finden. Er hatte schon zwei zuverlässigen Bekannten eine Nachricht geschickt.

Und wirklich, nach dem Essen erschienen der Landvermesser Schmidt und der Sohn des Polizeihauptmanns. Sie waren sofort einverstanden. Wladimir fuhr nach Hause, um die letzten Vorbereitungen zu treffen.

Es dämmerte schon. Wladimir schickte wie verabredet einen Pferdeschlitten mit drei kräftigen Pferden nach Neparadowo. Wir wissen: Es ist der Pferdeschlitten, der seine Braut abholen und zur Kirche von Schadrino bringen soll.

Wladimir nahm einen kleinen Schlitten mit nur einem Pferd. Er wollte allein, ohne Kutscher, nach Schadrino fahren. Er kannte den Weg. Die Fahrt sollte eigentlich nur zwanzig Minuten dauern.

Aber nachdem Wladimir das Dorf verlassen hatte, war auch er in einem schlimmen Schneesturm. Er konnte nichts mehr sehen. Die Straße war unter den Schneemassen verschwunden. Wladimir ließ das Pferd laufen. Bald fuhr es in einen Schneehaufen hinein, bald versank es in einen Graben. Wladimir durfte nur nicht die Richtung verlieren.

Die zwanzig Minuten waren lange vorbei. Über eine Stunde war er nun schon unterwegs. Schadrino hatte er immer noch nicht erreicht. Wladimirs Pferd zog den Schlitten jetzt über ein weites Feld. Der Schneesturm wollte sich nicht legen und das Pferd wurde müde.

Bald merkte Wladimir, dass er wohl in die falsche Richtung fuhr. Schadrino musste ganz in der Nähe sein. Doch er konnte in dem Schneesturm nichts erkennen. Das Feld nahm einfach kein Ende.

Immer neue Schneehaufen und Gräben. Der Schlitten stürzte immer wieder um. Immer wieder musste Wladimir den Schlitten mühsam aufrichten. Die Zeit verging.

Dann sah Wladimir durch das Schneegestöber etwas Dunkles. Als er näher kam, sah er, dass es ein mit jungen Bäumen bepflanztes Waldstück war. „Gott sei Dank.“ sagte er sich: „Jetzt ist es nicht mehr weit.“

Wladimir hoffte, wieder auf die Landstraße zu kommen. Schadrino musste gleich hinter dem Waldstück liegen. Und wirklich, bald fand er den Weg. Jetzt fuhr er im Schutz der Bäume. Der Wind konnte hier nicht mehr so furchtbar wüten. Wladimir beruhigte sich. Doch von Schadrino war immer noch nichts zu sehen, das kleine Waldstück wollte kein Ende nehmen. Wladimir hatte sich geirrt. Er war in einen ihm unbekanntem Wald geraten.

Endlich hatte Wladimir den Wald hinter sich gelassen. Von Schadrino aber war immer noch nichts zu sehen. Es war bestimmt schon Mitternacht. Wladimir war verzweifelt, er hatte Tränen in den Augen. Der Sturm hatte sich gelegt, die Wolken verzogen sich. Vor ihm lag ein weites, vom Schnee bedecktes Tal.

Da entdeckte Wladimir in der Nähe ein Dorf. Es war ein kleines Dorf, nur vier oder fünf Bauernhöfe. Beim ersten Haus sprang er aus dem Schlitten. Rasch lief er zu einem Fenster und klopfte aufgeregt. Endlich streckte ein alter Mann seinen grauen Bart heraus: „Was willst du?“

„Ist es noch weit bis Schadrino?“

„Ob es bis Schadrino weit ist?“

„Ja, ja. Ist es weit?“

„An die zehn Werst.“

Als Wladimir diese Antwort hörte, erstarrte er wie zum Tode verurteilt. Schließlich rief er verzweifelt: „Alter, kannst du mir Pferde nach Schadrino verschaffen?“

„Woher sollen wir Pferde haben?“, antwortete der Bauer.

„Kann ich vielleicht einen Kutscher bekommen, der den Weg nach Schadrino kennt. Ich will ihm zahlen, was auch immer er verlangt.“

„Ich will dir meinen Sohn schicken. Er wird dich begleiten. Er kennt den Weg“, sagte der Alte. „Warte in deinem Schlitten.“

Wladimir wurde immer ungeduldiger. Bald klopfte er wieder an das Fenster. Das Fenster ging auf und der graue Bart zeigte sich wieder.

„Was willst du?“

„Wo bleibt denn dein Sohn?“

„Gleich kommt er. Er zieht sich die Stiefel an. Friert es dich vielleicht? Komm nur herein und wärme dich.“

„Schicke nur rasch deinen Sohn.“

Dann knarrte das Tor. Ein Bursche kam heraus. Er lief nun vor dem Schlitten her.